

Ursprünglich war das «Gräuffle» jedoch ein Possenspiel, in dem Ereignisse und Personen öffentlich gerügt wurden, was heute noch im «Plöder» weiterlebt. Ursprung, Sinn und Bedeutung des Greiflet, der an Dreikönigen im «Alten Land Schwyz» als Brauch noch intensiv gepflegt wird, sind kaum mehr geläufig. Ebenso wenig vertraut sind vielen etwa Mundartausdrücke wie Grotzli, Huustrichle, Loostaag, Rau-nacht oder Zwölfte. Nicht verwunderlich, dass die Ansicht noch weit verbreitet ist, das altüberlieferte «Gräuffle» in den Dörfern habe mit der Fasnacht nichts zu tun. Dies, obwohl im Kantonshauptort der Bannerherr über dem Dorfbrunnen in der Nacht auf Dreikönigen in aller Heimlichkeit ulkig verkleidet wird und sich am Nachmittag die Japanesen zu ihrer Reichsversammlung treffen. Ein kleines «Lexikon» mundartlicher Begriffe soll hier aufzeigen, was einst hinter den teils seltsamen Ausdrücken steckte und was sich inzwischen verändert hat.

Zwölfte

Zwölf Nächte. Den zwölf Tagen und Nächten um den Jahreswechsel wurde in angeblich «heidnischer Zeit» besondere Bedeutung zugemessen. Auf den christlichen Kalender übertragen, war es die Zeit zwischen Weihnachten (25. Dezember) und dem Fest der Erscheinung des Herrn (6. Januar). Der heutige Dreikönigstag bildete somit das Ende der Zwölf Nächte, die auch >Raunächte oder Rauchnächte genannt wurden. Es war die Zeit der Wintersonnenwende (21. Dezember) mit der längsten und stärksten Dunkelheit. Nach altem Volksglauben zogen sich in der letzten Raunacht (6. Januar) die stürmischen Mächte der Mittwinterzeit wieder zurück. Gemeint waren damit übernatürliche Wesen, die als Geisterzug oder wilde Jagdgesellschaft auftraten, darum auch Wilde Jagd, Wildes oder Wütendes Heer genannt. Die Zwölften waren im Jahreskreislauf aber auch wichtige >Lostage.

Raunacht Rauchnacht

Raunacht. Herkunft und Bedeutung des Wortes Rau(ch)nacht sind umstritten. Die einen verweisen auf das mittelhochdeutsche «ruuch», was in der Sprache der Kürschner «haarig» bedeutet und deshalb mit den in Fell bekleideten Dämonen, die nachts ihr Unwesen trieben, in Verbindung gebracht wurde. Bildhaft bedeutet «ruuch» aber auch «gefühllos, roh und grob im Benehmen», was wiederum auf vermeintlich böse Geister zutreffen würde. Die andern betonen das Wort «Rauch» und sehen darin die über 500 Jahre alte Tradition, während der >Zwölften das Haus und den Stall zu räuchern. Dieses Ritual vollzog entweder ein Priester oder der Hofbauer selber, und zwar mit glühender Kohle, in die teils auch Weihrauch gestreut wurde. Der Rauch sollte im neuen Jahr die Räume vor Schadenzauber schützen.

Loostaag

Lostag. Los bedeutet hier Orakel im Sinne von Vorbedeutung oder Vorzeichen. Lostage sind ein oder mehrere Tage, die nach überliefertem Volksglauben die Witterung einer künftigen, längeren Zeitspanne «vorbedeuten» sollen. Dabei geht es nicht nur allgemein um Witterung, sondern ebenso sehr um Gedeih oder Fehlschlag der Kulturen. Nach alter Bauernregel wird während der >Zwölften das jeweilige Tageswetter auf die Monate des kommenden Jahres übertragen. So steht beispielsweise das Wetter am Weihnachtstag (25. Dezember) für jenes im Januar oder dasjenige am Berchtoldstag (2. Januar) für die Witterung im September.

Greiflet

Rügerecht. Am Ende der >Zwölften sollen die Geister besonders wild gewesen sein. So will es wenigstens der Volksglaube wissen. Es sind beim Greiflet denn auch einige magische Elemente aus angeblich «heidnischer Zeit» erhalten geblieben: Der Höllenlärm der >Triichler und >Chlepfen, das dämonenwidrige >Grotzli, das >Bannen der Wintergeister und das Wecken der Natur durch Umkreisen eines Brunnens oder Obstbaumes. Die eigentlichen Wurzeln des Greiflet liegen jedoch nicht im vermeintlichen Vegetationszauber, sondern im spielerischen Gebrauch des Rügerechts, wie der öffentliche Tadel von Ereignissen und Personen noch heute im >Plöder gepflegt wird. Der Brauch des Greiflet ist im Alten Lande Schwyz vor allem in obrigkeitlichen Sittenmandaten belegt. Schon 1599 verbot der Rat «das unordentliche und wüste Wesen des Greiffelns». Weitere Verbote folgen bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie vermochten jedoch den traditionsreichen Brauch nicht auszumerzen, im Gegenteil.

Bann/bannen

Beschwörung. Bannen bedeutet, etwas oder jemanden durch Zauber(mittel) zu beschwören, was so viel bedeutet wie vertreiben, fernhalten oder schützen. Das zu Bannende wird dabei meistens ringartig eingekreist («iikräiset»). Nach dem Volksglauben sollen die >Greifler mit ihrem Lärmzauber, den >Triichle und >Geisle, die Winterdämonen vertreiben und neues Leben wecken. In Schwyz umrunden sie darum dreimal den Dorfbrunnen, um das Wasser als Quelle des Lebens vor widerwärtigen Einflüssen zu schützen. In Brunnen umkreist der Greiflerzug die Bundeskapelle, oder in Steinen umlaufen die >Triichler den Dorfplatz, während die >Geislechlepfen in der Mitte stehen bleiben. Früher umkreisten Kinder und Erwachsene mit >Triichle auch Obstbäume, um sie einerseits vor den Wintergeistern zu schützen, andererseits den Frühling zu wecken und Fruchtbarkeit zu erzeugen. In Brunnen ist dieser Vegetationszauber sogar in einer um 1860 aufgezeichneten Sage überliefert. Das ohrenbetäubende Gepolter mit Blashörnern, Treichel, Räschen und Geiseln galt am Dreikönigsabend den zwei Waldfrauen Strudeli und Strätteli aus dem Wasiwald. Sie wollte man vertreiben, «weil es sonst wenig Obst gibt». Seit 1989 eröffnen und beenden die beiden Hexen, zusammen mit der sagenhaften Weissen Frau, in gespenstisch-närrischen Zeremonien die Brunner Fasnacht.

Grotzli

Jungtanne. Die kleine oder junge Tanne, mundartlich Grotzli genannt, hat beim >Greiflet einen besonderen Stellenwert: Der doppelreihige Zug der >Triichler wird von einem Greifler angeführt, der in der Hand ein mit farbigen Bändern und kleinen Glocken behangenes Tannenbäumchen trägt und schüttelt. Im Volks- und Aberglauben zählt der Tannenzweig zu den sogenannten Lebensruten, die im Winter oder Frühjahr ihre Lebenskraft auf die Menschen übertragen. Über den Stalltüren aufgehängte Tannästchen sollen Glück und Segen bringen, mit ihren stechenden Nadeln aber auch Schutzfunktionen ausüben, etwa Hexen fernhalten oder Blitze abwehren. Ähnlich ist auch ein anderer altbezeugter Fruchtbarkeitsritus zu deuten, nämlich am Weihnachts- und Neujahrsabend die Baumstämme mit Strohseilen zu umwickeln. Man habe diesen Brauch damals «reiffeln» genannt, das Seile entsprechend «Reiff» und das Umwickeln der Bäume «(g)reiffeln».

Huustriichle

Haustreicheln. Kinder zogen einst (und tun es gelegentlich noch heute) von Haus zu Haus und liessen vor dem Haupteingang ihre >Triichle ertönen, bis die Bewohner die Türe öffneten. Einheimische wussten natürlich, was dieser alte Heischebrauch bedeutete. Denn «heische» oder «heusche» heisst nichts anderes, als um eine kleine Gabe zu bitten oder betteln. In der Tat erhielten die Kinder jeweils einen «Batzen» und/oder etwas «Süsses». Nach einem Dankeschön und Neujahrsgruss fragten die Kinder meist noch schüchtern, ob sie jetzt auch noch das Haus treichelnd umrunden sollten, um es zu >bannen.

Triichle Triichler

Treichel. Die Triichle ist eine aus Blech geformte bauchige Kuhglocke (Keilschelle) mit rechteckigem Maul und in unterschiedlicher Grösse. Sie kann sowohl von Hand als auch maschinell geschmiedet werden. Zu dieser Gattung von Glocken zählen auch die länglichen Muotathaler Bissen. Typisch ist ihr Klang: je grösser die Glocke, umso tiefer und dumpfer der Schall. Deshalb wird die Treichel wegen ihres harten (klopfenden) Tones auch «Chlopfe» genannt. Ganz im Gegensatz zu der aus Bronze gegossenen Schelle mit ihrem hellen Klang. Sie wird beim >Greiflet nicht eingesetzt, weshalb auch nur vom Treichler oder schwyzerisch Triichler die Rede ist.

Geisle Geislechlepfen

Geissel. Der Mundartausdruck Geisle steht für Peitsche (Geissel) und ist in der Deutschschweiz seit dem 16. Jahrhundert gebräuchlich. Beim >Greiflet kommt die Fuhrmannspeitsche zum Einsatz, auch Schwyzer Surgel genannt. Der Name steht für den aus hartem, aber sehr elastischem Surgelholz gedrehten Stecken mit kurzem Handgriff. Daran hängt eine sich verjüngende Seilschlinge, an deren Ende eine Vorschlinge (Schnur) mit dem Zwick (Leinenband) befestigt ist. Im Vergleich: Die Küssnachter Klausjäger verwenden eine Schafpeitsche, die aus einem kurzen harten Stecken (Besenstiel oder Halselstecken) und einer nahezu doppelt so langen Seilschlinge besteht und darum nur horizontal geknallt wird.

Chlapf chlepfen

Knall. Schwingt der Geislechlepfen seine Surgel (Geissel), entsteht der Chlapf (Knall oder Schall) stets dann, wenn sich die >Geisle streckt. In diesem Augenblick werden Vorschlinge und Zwick gezwungen, sich unverzüglich auszustrecken. Je schneller dies geschieht, desto abrupter ändert sich die Richtung des Zwicks – und je grösser die Geschwindigkeit, umso markiger chlepf (knallt) es. Der Chlapf ist nämlich ein rein physikalisch-akustischer Vorgang, letztlich ein Überschallknall. Er entsteht durch die plötzliche Änderung des Luftdrucks, die sich als Druckwelle von einem Punkt des Ortes ausbreitet und mit Schallgeschwindigkeit das menschliche Gehör erreicht.

Plöder

Plauderei. Der >Greiflet wurzelt primär im spielerischen Gebrauch des Rügerechts. Das lässt sich vor allem mit den Wortdeutungen erklären: Ursprünglich verstand man unter Greiflet eine Maske oder maskierte Person, die im Possenspiel (Gräufflet) Ereignisse des Jahres oder Personen verspottete. Aus dem «greiffle», das für lautstarkes Treicheln und Geisselknallen steht, entwickelte sich schliesslich das Greifeln. In Morschach ist die sagenhafte Wilde Jagd mit Schellen und Fassreifen zurzeit der >Zwölften als eine Art Katzenmusik überliefert, die streitsüchtigen Eheleuten dargeboten wurde. Es ist dies die freie Form eines einst grossen Maskenfestes, indem durch lärmenden Spott und öffentliche Rüge – das sogenannte «Reif spielen» oder «Reif treiben» – Gericht gehalten wurde. War das Rügerecht damals ein Kernstück des Maskenbrauchtums, ist der Greiflet heute nur noch das Relikt einer einst vollwertigen Fasnacht. Dies würde der noch verbreiteten Ansicht widersprechen, der Greiflet habe mit Fasnacht nichts zu tun. Denn das einst ulkige Gerichthalten findet sich im heutigen Plöder wider.

Priis-Chlepfe

Preisknallen. Aus dem >Greiflet herausgewachsen ist 1968 das Priis-Chlepfe auf dem Hauptplatz in Schwyz, wo sich am Nachmittag von Dreikönigen die besten >Geislechlepfer und ihr Nachwuchs im >Chrüzlistreich messen. Initiant und Förderer dieses öffentlichen Wettstreits war der Schokoladenfabrikant Max Felchlin, das seit Beginn von einem versierten Organisationskomitee durchgeführt wird. Eine Jury beurteilt jeweils in drei Kategorien (Schüler, Junioren, Senioren) Fertigkeit, Klang und Haltung der >Chlepfer. Die Qualität hat sich inzwischen derart gesteigert, dass in den ersten Rängen oft nur noch Nuancen entscheiden.

Chrüzlistreich

Kreuzstreich. Beim >Chlepfen beschreiben Hand und Schlinge, wie der Name sagt, die Form einer Acht beziehungsweise eines Kreuzes. Das «Chrüz» wird je mit der rechten und linken Hand über dem Kopf und auf der Seite geklepft. Begonnen wird mit maximal vier Einzelstreichen, während der Chlepfer die Abfolge selber bestimmt. Es müssen jedoch mindestens 20 bis 25 Streiche geschlagen werden. Der Chrüzlistreich ist ein kräftezehrendes Geisselschwingen, dauert doch eine Schlagserie rund zehn Sekunden.

Drüükönigsblettli

Dreikönigsblatt. Die gedruckte Schnitzelbank nimmt mit Bezug zum vergangenen Jahr mehr oder weniger ulkig verschiedene kantonale und lokale, aber auch weltweite und nationale Ereignisse und Personen auf die Schippe. Das Drüükönigsblettli, herausgegeben von den örtlichen Greiflervereinigungen, wird bereits während des Dreikönigtages zum Kauf angeboten. Die gereimten Verse bilden in der Regel auch den >Plöder als Schlusspunkt des >Greiflet.

Greiflertanz

Tanzanlass. Im Anschluss an den >Greiflet findet bei Musik und Tanz in einer Gaststätte oder Hütte das gesellschaftliche Beisammensein der >Triichler und >Geislechlepfer statt, der sogenannte Greiflertanz. Dazu geladen ist auch die Öffentlichkeit.

Quellen: Werner Röllin, Greiflen ein alter Brauch im Lande Schwyz (1977); Alois Dettling, Schwyzer Geschichtskalender (1899 ff.); Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Idiotikon); Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (1927–1942); mündliche Hinweise u.a.m.